Zeitschrift: Visit : Magazin der Pro Senectute Kanton Zürich
Herausgeber: Pro Senectute Kanton Zürich
Band: - (2010)
Heft: 2

Artikel: Die Babyboomer kommen ins Alter
Autor: Obrist, Beatrice / Perrig-Chiello, Pasqualina / Brügel, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-818702

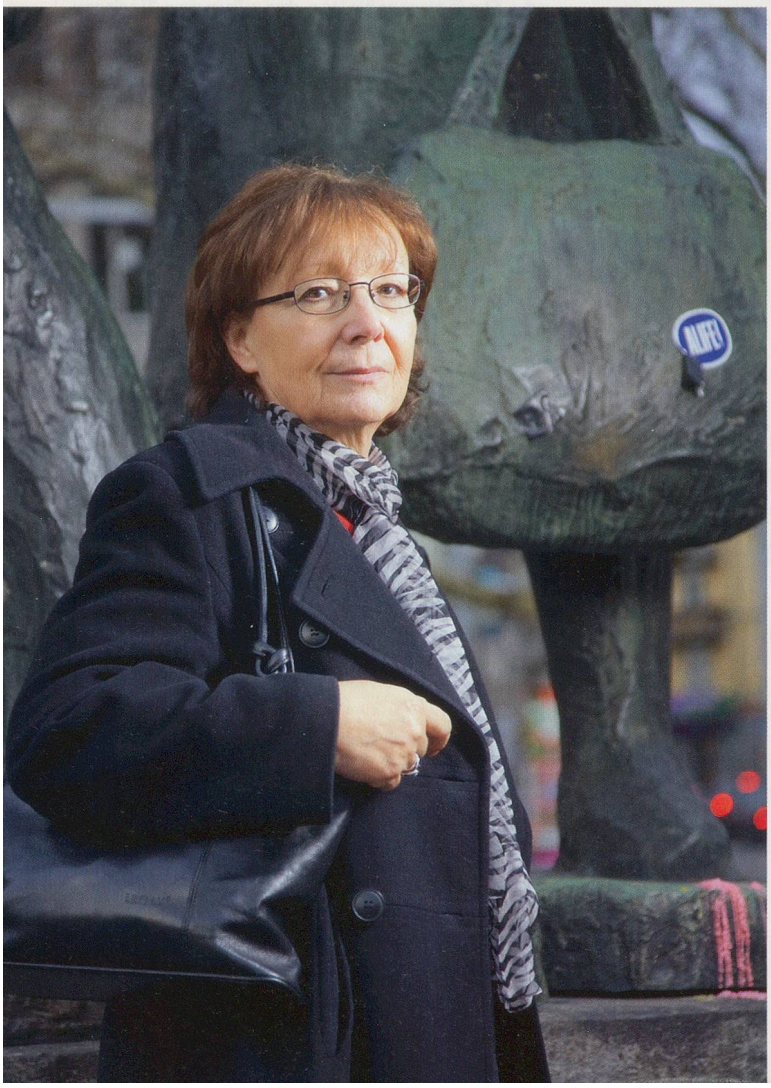
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

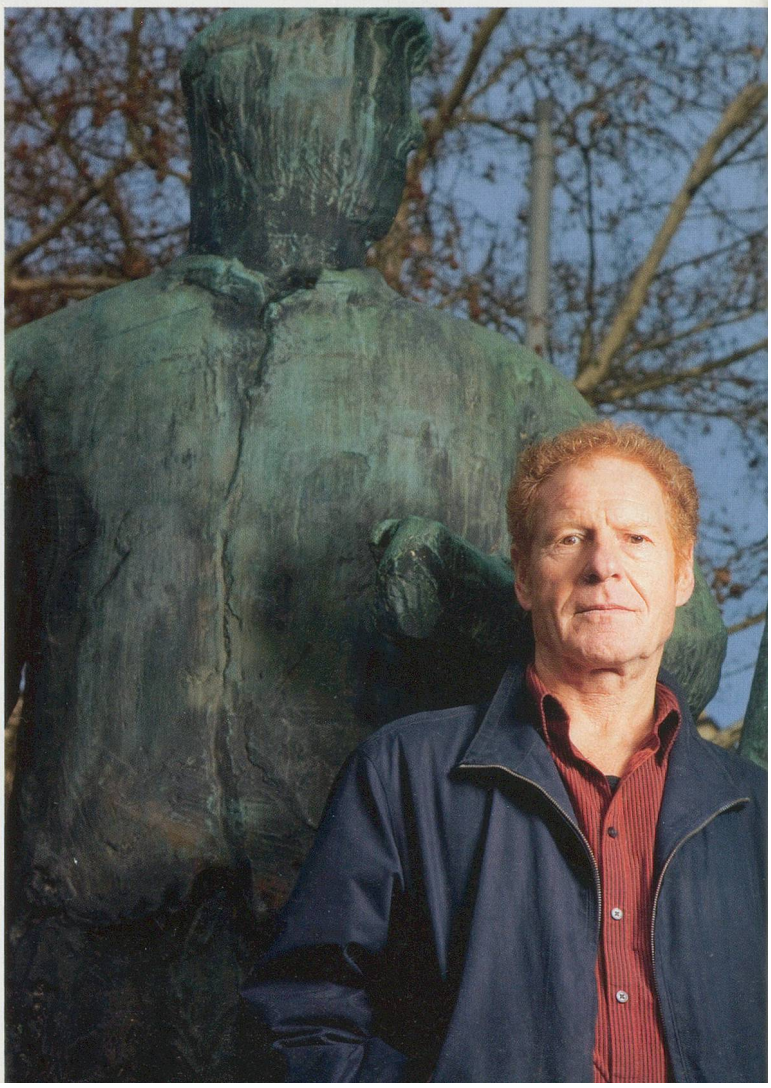
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch


NEI



BABYBOOMER_Vor ein paar Jahren wurde man beim Gebrauch dieses Begriffs verständnislos angeschaut. Heute ist das Wort in aller Munde. Politikerinnen und Politiker, Marktforschende, Ausbildungsverantwortliche – alle machen sich Gedanken, wie die Zukunft zu planen sei angesichts der Tatsache, dass die Babyboomer ins Rentenalter kommen.

DIE BABYBOOMER KOMMEN INS ALTER

Zusammenstellung der Texte//**BEATRICE OBRIST** Fotos//**DANIEL RIHS**

Wer sind denn diese Babyboomer? Was prägte diese Generation? Welche Erfahrungen haben sie gemacht und wie sehen sie «ihre» Zeit? VISIT wollte sich der Generation der Babyboomer auf zwei Arten annähern:

> Zum einen wurde die an der Universität Bern dozierende Psychologin und Autorin des Buches «Babyboomer», Pasqualina Perrig-Chiello, eingeladen, der Frage nachzugehen, wodurch sich diese Generation auszeichnet.

> Zum anderen fand ein Gespräch mit vier Vertretern dieser Generation statt, welches Walter Brügel, Leiter a.i. von AvantAge – Fachstelle Alter und Arbeit (selber ein Babyboomer), moderierte. Die Teilnehmenden legten engagiert Zeugnis ab über die Zeit, in der sie lebten und leben.

PERRIG: Als Babyboomer werden die geburtenstarken Jahrgänge der Nachkriegsjahre bezeichnet. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es sowohl in den USA als auch in Westeuropa zu einem deutlichen Anstieg der Geburtenhäufigkeit (Baby-Boom). In der Schweiz war der grosse Baby-Boom von 1943 bis etwa 1950, dann etwas abgeschwächter von 1957 bis 1966.

MONIQUE: Mir sind die grossen Schulklassen in Erinnerung. Draussen hatte es immer viele Kinder; man musste zum Spielen nie weit gehen. Für mich war diese Zeit irrsinnig schön. Die Freiheit, die Möglichkeiten, die Zukunft, die einem noch offen stand. Man hatte das Gefühl, etwas bewirken zu können.

Riitta Hirschi, Beat Graf, Monique Stöckli und Gottfried (Göpf) Baumgartner sind Babyboomer. Im Gespräch mit Walter Brügel haben sie über ihre Lebenserfahrungen berichtet.

Gewohnt, Tradiertes in Frage zu stellen

PERRIG: Schon rein zahlenmässig werden die Menschen dieser Generation das Bild des «Alters» neu definieren, aber sie werden das Alter auch inhaltlich revolutionieren. Es handelt sich um eine Generation, die mit einer raschen Auflösung traditioneller kultureller Werte konfrontiert war, etwa bezüglich Sexualität, Heirat, Familiengründung und Geburtenregelung.

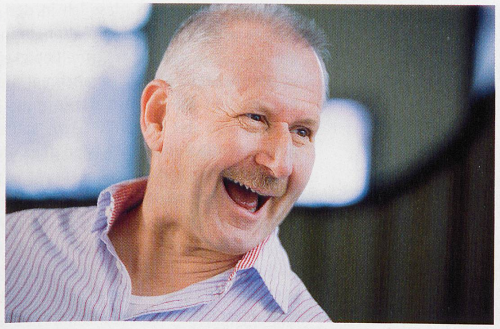
MONIQUE: Ich erinnere mich, wie ich im Alter von 13 Jahren auf der Kunsteisbahn zum ersten Mal Elvis Presley hörte. Rock 'n' Roll und Elvis Presley, die 68er und die Frauen! Die Sache mit der Stellung der Frau ist für mich sehr wichtig. Das war ein Riesenschritt. Meine Mutter war sehr traditionell, obwohl sie mitgearbeitet hatte. Der Unterschied zu jetzt ist enorm.

GÖPF: Ich bin in einer Arbeiterfamilie aufgewachsen. Man hat sich viel mehr in den bestehenden Normen bewegt. Es ist nicht der Gedanke aufgekommen, dass ich auch etwas anders hätte machen können, als man von mir erwartete. Die fest gefügten Normen habe ich als sehr einengend empfunden, und auch von der Kirche her war ganz klar, wie etwas zu machen ist. Alternativen waren nicht möglich. Später gab es mehr Möglichkeiten, und es stand mir dann alles offen.

BEAT: Die Rollenteilung bei meinen Eltern war klar: Mutter schaute nach den Kindern, und Vater war

>>

Obwohl sich die Teilnehmenden der Gesprächsrunde nicht kannten, entstand durch die geschickte Moderation von Walter Brügel (Bildmitte) rasch eine Vertrautheit. Dies ermöglichte ein ehrliches, offenes Gespräch.



«Wir gehören zu einer Generation, die während einer goldenen Zeit leben durfte.»

BEAT GRAF

>>

nie zu Hause. Wir haben ihn, mit etwas Glück, vielleicht an einem Sonntag gesehen. Ich glaube, meine Mutter war in dieser Ehe vielleicht die ersten fünf oder sechs Jahre richtig glücklich gewesen.

Goldene Generation

PERRIG: Die Vertreterinnen und Vertreter der Babyboomer-Generation wuchsen in einer Wohlstandsperiode auf. Sie profitierten von einer enormen Expansion des Bildungs- und Gesundheitssystems, wodurch sie weitaus besser geschult und bei besserer Gesundheit sind als ihre Eltern oder Grosseltern. Als Kinder der «Nachkriegs-Wunderjahre» ist diese Generation auch in ihren Lebens- und Konsumbedürfnissen zumeist individualistischer, anspruchsvoller und wählerischer als frühere Generationen.

BEAT: In unserer Zeit war Wachstum angesagt. Es gab nie einen Rückschritt bis vor ein paar wenigen Jahren. Wir hatten in der Schule gute Möglichkeiten. Man spürte, dass es nur aufwärtsgeht. Mühe, einen Job zu finden, hatte man nie.

GÖPF: Ja, man musste sich gar nicht erst bewerben. Es hiess, du kannst nächste Woche beginnen.

BEAT: Wir gehören zu einer Generation, die während einer goldenen Zeit leben durfte. In einem Land, das uns viel gibt und zu dem wir selber viel beitragen konnten. Dieses Land macht uns wahrscheinlich auch das Alter und das Altern ein bisschen einfacher als noch den vorhergehenden Generationen.

MONIQUE: Ich durfte nicht studieren. Da hiess es, dein Bruder kommt nach dir. Ich hatte einen normalen Beruf gelernt, mich danach weitergebildet, Kurse besucht, dann nochmals einen anderen Beruf... eine «Karriere», die typisch ist für die Frauen in meinem Alter. Frauen konnten nicht von Anfang an etwas studieren, sie mussten sich hocharbeiten und sich das Wissen holen, sich durchschlagen. Und sich dann erneut in der Männerwelt durchkämpfen. Dies hat uns geprägt und motiviert. Nichts wurde uns geschenkt.

BEAT: Ich hatte zuerst einen Beruf gelernt und konnte nur studieren, weil ich ein Industriestipendium bekommen hatte. Sonst wäre es finanziell nicht möglich gewesen. Stipendien habe ich von der Basler Chemischen Industrie erhalten.

Die Babyboomer kommen in die Jahre

PERRIG: Die ersten Jahrgänge der Babyboomer kommen «ins Alter», sie gehen in Pension oder sind schon pensioniert. Die Zukunftsperspektive ist ein langer «Ruhestand». Eine 60-jährige Frau kann heute mit gut einem Vierteljahrhundert Lebenszeit rechnen – und die «zum Ruhestand Bestimmten» werden demnächst einen Drittel der Bevölkerung ausmachen. Ein Drittel, der zunehmend besser ausgebildet ist und bei immer besserer Gesundheit allgemein mit recht guter materieller Absicherung dasteht. Die Babyboomer sind eine Generation, die nicht schicksalhaft auf «das Alter» zugehen will und muss wie die ihrer Eltern. Letztere wurden sozialisiert, zu gehorchen und zu arbeiten – eine Generation, die selber erstaunt war, plötzlich betagt zu sein, und welche bei der Pensionierung hoffte, «einfach noch ein paar gute Jährchen leben zu dürfen».

RIITTA: Ich habe drei Grosskinder, und wenn ich daran denke, dass mein Sohn demnächst vierzig wird, denke ich, dass ich alt sein muss. Dass man älter wird, bemerkt man an den eigenen Kindern und Grosskindern.

BEAT: Du sagst es. Von innen heraus spüre ich auch nicht, dass ich älter werde. Manchmal denke ich, ich sei noch immer der Lausbub zu meiner Jugend-

>>

//AVANTAGE – FACHSTELLE ALTER UND ARBEIT

Diese Fachstelle der Pro Senectute der Kantone Bern und Zürich beschäftigt sich mit Fragen rund um den demografischen Wandel und begleitet Einzelne und Unternehmungen. AvantAge arbeitet regelmässig mit rund 200 Unternehmen aus der ganzen Schweiz zusammen. AvantAge unterstützt Betriebe und deren Mitarbeitende mit einem breiten Seminarangebot, das sich an Arbeitnehmende von der Berufsmitte bis zur Pensionierung und darüber hinaus richtet. Zudem berät und schult die Fachstelle Führungskräfte in Fragen des Älterwerdens im Arbeitsumfeld.

AVANTAGE – FACHSTELLE ALTER UND ARBEIT
Forchstrasse 145, 8032 Zürich, info@avantage.ch,
www.avantage.ch

avantage
Ein Service der Pro Senectute

>>

zeit. Dann merke ich, dass ich in den Augen der Jungen vermutlich doch ein alter Mann geworden bin. Vor allem bei dieser Schnelllebigkeit spüre ich es am meisten, dass ich manchmal nicht so flink bin wie ein Junger. Anderseits muss ich sagen: Geistig, von der Flexibilität her, spüre ich mein Alter eigentlich nicht. Ich habe das Gefühl, ich sei so flexibel wie früher.

GÖPF: Das geht mir ähnlich. Ich merke es vor allem von aussen. Wenn ich mir überlege, wie damals mein Vater im selben Alter war, da bin ich ein ganz anderer Mann. Selber geht es mir auch so, ich fühle mich eigentlich fit. Langsam werden die Augen schwächer, und es gibt ein paar Dinge, woran ich es bemerke.

BEAT: Vielleicht ist es die Sichtweise. Kleine Kinder schauen uns aus anderen Augen an. Als ich ein kleiner Bub war, waren meine Eltern Autoritätspersonen, die alt waren.

RIITTA: Ich kann mich nicht erinnern, dass meine Eltern einmal jung gewesen wären. Vom Gefühl her waren sie immer alt.

MONIQUE: Das ist lustig, wenn ich Bilder anschaue von meinen Eltern, als sie gleich alt waren, wie ich jetzt bin. Da denke ich, sie sehen jung aus. Sie waren relativ jugendlich. Und trotzdem, mein Vater war pensioniert. Ich bins zwar auch – doch ich nehme es nicht so wahr. Ich möchte gar nicht darüber nachdenken. «Pensioniert» habe ich nicht gerne, «Rentner» schon gar nicht... Die Fragen: «Bist du jetzt in Pension? Was machst du jetzt?» – es ist, als würde ich nicht mehr leben.

Was wird sich ändern?

1. Das Bild des Alters

PERRIG: Das Bild des Alters ist in unserer Kultur von jeher mit vielen negativen Vorurteilen verbunden gewesen, insbesondere in Bezug auf Frauen. Die Vertreter der neuen Generation von Alten sind aufgrund ihrer äusserst individualisierten Lebensstile, insbesondere aber aufgrund ihrer besseren Ausbildung, keine stillen Projektionsflächen für gesellschaftliche Ängste und Stereotypisierungen mehr. Sie werden sich gegen diese nicht nur zur Wehr setzen, sondern ein neues, dynamisches und vor allem vielfältiges Bild des Alters definieren (so zum Beispiel gegen das stereotypisierte Bild der Grossmutter, vgl. www.grossmuetterrevolution.ch, Seite 26 in dieser Nummer).

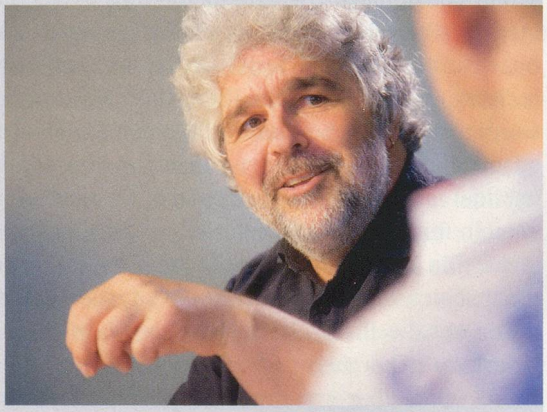
MONIQUE: Zur Frage, ob wir älter werden dürfen oder ob da ein Druck zur Jugendlichkeit bestehe – ich finde die Würde wichtig. Man soll in Würde älter

//PASQUALINA PERRIG-CHIELLO

Prof. Dr. Pasqualina Perrig-Chiello ist Honorarprofessorin am Institut für Psychologie der Universität Bern, Abteilung Entwicklungspsychologie. Sie befasst sich vor allem mit der Entwicklungspsychologie der Lebensspanne.

Literaturhinweis: P. Perrig-Chiello und F. Höpflinger (2009). DIE BABYBOOMER. EINE GENERATION REVOLUTIONIERT DAS ALTER. **Zürich: NZZ Libro.**

//WALTER BRÜGEL



1954 in Stein am Rhein geboren. Nach einer Lehre als Automatikmonteur auf dem zweiten Bildungsweg Matura und Studium der Psychologie an der Uni Zürich. Tätigkeiten im Asyl- und Erwerbslosenbereich, als Berufsschullehrer und seit zehn Jahren bei Pro Senectute Kanton Zürich bzw. AvantAge als Erwachsenenbildner und Gerontologe. Er ist verheiratet und miterziehender Vater von zwei Jugendlichen.

Foto Perrig: zvg

werden. Jung dagegen, wie man es teilweise bei Amerikanern in Reportagen sieht, nicht. Aber das Leben ist interessanter, wenn man daran teilnehmen kann, als wenn man zu Hause ist und nicht mehr mag. Ich würde sagen, wir haben auch ein anderes Gesundheitsbewusstsein als unsere Eltern.

GÖPF: Früher, wenn man pensioniert wurde, konnte man sich etwas zurückziehen, das Leben ruhiger nehmen. Heute ist das kein Thema. Es geht immer darum, was kann ich neu machen, was gibt es für Möglichkeiten, was für Aktivitäten... Irgendwie etwas ruhiger, kontemplativer und spiritueller vielleicht auch, das scheint kein Thema zu sein. Die Leute fragen, was ich mache. Ich definiere mich immer über Aktivitäten. Es ist ein gewisser Druck da, den ich mir selber auferlege.

BEAT: Auch die andern erwarten, dass du sprudelst und etwas unternimmst. Es erwartet niemand, dass du zu Hause sitzt und meditierst.

RIITTA: Aber hattest du nicht schon immer so gelebt, wie du jetzt lebst?

BEAT: Doch.

RIITTA: Eben, du bist der Typ, du wirst nicht im Schaukelstuhl sitzen.

BEAT: Ich meditiere auch!

RIITTA: Ja, wunderbar! Aber ich meine, vor Jahren, als ich bei Pro Senectute zu arbeiten begann, da war ich der Ansicht, das Leben werde anders, wenn man pensioniert ist.

GÖPF: Wird es auch!

2. Der (Un-)Ruhestand

PERRIG: Lineare Lebens- und Berufsverlaufsvorstellungen sowie starre sozialpolitische Regelungen – etwa zum Übergang in die Pensionierung – geraten zunehmend ins Wanken. Die Pluralität von Berufs- und Familienbiografien, welche die Babyboomer in ihren mittleren Jahren lebten, zeigt sich auch beim Übergang in den Ruhestand. Die «Normalpensionierung» wird immer weniger häufig und der Übergang vom Berufsleben in die Pensionierung immer vielfältiger, abhängig von persönlichen, beruflichen und wirtschaftlichen Faktoren – und zwar bei Männern wie bei Frauen. Verschiedene Gestaltungsmodelle des nachberuflichen Lebens zeichnen sich schon jetzt ab, wie etwa folgende:

GESTALTUNGSMODELL «WEITERMACHEN»: Bisherige berufliche und ausserberufliche Aktivitäten werden weitergeführt. Dies betrifft vor allem Leute, die schon vorher beruflich selbstständig waren oder aber einen hohen sozialen Status hatten.

>>

«Die Pluralität von Berufs- und Familienbiografien, welche die Babyboomer in ihren mittleren Jahren lebten, zeigt sich auch beim Übergang in den Ruhestand.»

PASQUALINA PERRIG-CHIELLO

«Wir sind vermutlich vitaler als unsere Eltern, als sie in unserem Alter waren, einfach, weil wir eine andere Geschichte haben.»

WALTER BRÜGEL, LEITER A. I. VON AVANTAGE – FACHSTELLE ALTER UND ARBEIT

>>

GESTALTUNGSMODELL «NACHBERUFLICHES ENGAGEMENT»: Politisch und sozial engagierte Leute setzen ihre Kompetenzen nach der Pensionierung für soziale Aufgaben ein (zum Beispiel Freiwilligenarbeit, Engagement in Seniorenorganisationen).

GESTALTUNGSMODELL «BEFREIUNG»: Leute, die froh sind, dass ihr Berufsleben zu Ende geht – sei es aufgrund gesundheitlicher Probleme, sei es aufgrund schwindender Motivation. Sie geniessen die neue Freiheit in Form von Musse, Reisen, Wandern und dergleichen mehr.

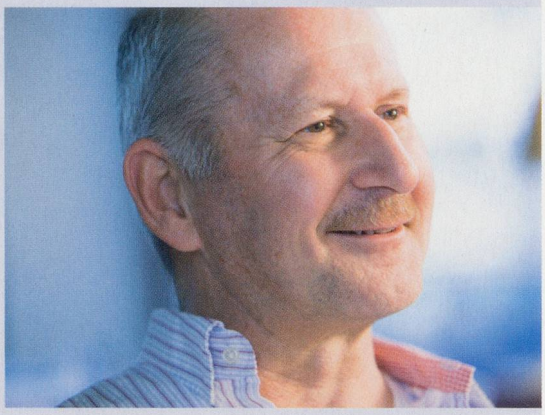
GESTALTUNGSMODELL «NACHHOLEN»: Hier handelt es sich um eine Gruppe von Pensionierten, die aufgrund ihres beruflichen und/oder familialen Engagements vieles hat zurückstecken müssen. Dies wird nun nachgeholt zum Beispiel in Form von Sport, Wellness, Reisen, vermehrten familiären Kontakten, Enkelkinderbetreuung usw.

MONIQUE: Alle fragten, was machst du, wenn du pensioniert bist? Ich habe bewusst gesagt, ich mache nichts, ich lasse entstehen, schaue, was passiert. Falle ich in ein Loch? Werde ich depressiv? Passiert ist dann gar nichts Spezielles, ausser dass ich mir für gewisse Vorhaben mehr Zeit genommen habe. Ich habe ausgiebig gefrühstückt und es genossen. Ruft mich jemand an und habe ich Zeit, mache ich ab, habe ich keine Zeit, lasse ich es. Ich gehe ins Kino und kann dies eine Viertelstunde vorher entscheiden. Ich geniesse es, endlich einmal ganz spontan Dinge zu tun. Oder ganz spontan nichts zu machen und nie ein schlechtes Gewissen zu haben.

GÖPF: Schon seit 30 Jahren habe ich reduziert gearbeitet; ich hatte Erfahrung im Umgang mit mehr Zeit. Trotzdem, als ich nicht mehr arbeitete, habe ich bemerkt, dass sich einiges verändert. Vor allem, dass ich viel weniger Gesichter sehe. Die Arbeitskontakte fielen weg, und ich musste mich neu organisieren. Die Leute haben mir zwar nicht immer gefallen, aber ich war in einer steten Auseinandersetzung. Ich möchte nicht sagen, dass es eine Krise war, doch ich musste lernen, damit umzugehen. Das hätte ich nie erwartet, dass dies so herauskommt. Jetzt muss ich gezielt abmachen und aus dem Haus, wenn ich Menschen treffen will.

BEAT: Es ist ein wenig eine Krankheit von uns Männern, dass wir unser Beziehungsnetz stark auf das Arbeitsumfeld abstützen. Die Frauen organisieren ihr privates Umfeld. Auch bei uns zu Hause, wenn wir einen privaten Anlass mit Freunden oder Kollegen haben, dann macht das immer die Frau.

//BEAT GRAF



1951 in Gelterkinden geboren. Nach der Lehre zum Chemielaboranten Absolvierung eines Chemiestudiums an der Fachhochschule Reutlingen (D) mit anschliessendem Berufseinstieg bei einer multinationalen Mineralölgesellschaft, wo er zuletzt als HR-Manager der lokalen schweizerischen Niederlassung arbeitete. Beat Graf hat keine eigenen Kinder, gründete und betreibt aber zusammen mit seiner Frau ein Kinderheim in Indonesien.

//MONIQUE STÖCKLI

1945 in Lausanne geboren. Berufslehre und Mittelschule, mit 20 Jahren Übersiedlung in die deutsche Schweiz. Heirat mit 25 Jahren, Mutter eines Sohnes. Verschiedene Weiterbildungen und mit 40 Jahren Wiedereinstieg ins Berufsleben. Arbeitete 23 Jahre bei der Suisa (Genossenschaft der Urheber und Verleger von Musik), davon 19 Jahre als zuständige Abteilungsleiterin für die Musikverleger.

MONIQUE: Ich glaube, dass Frauen grundsätzlich kommunikativer sind. Noch immer treffe ich Leute aus der Arbeitswelt. Aber ich habe mich auch darum bemüht und mir vorher überlegt, mit welchen Personen ich weiterhin eine Beziehung pflegen möchte. Das fädelt man ein. Es ist ein aktives Dahintergehen.

GÖPF: Ich bin jetzt drei Jahre pensioniert und habe die Frage nach dem Sinn noch nicht gelöst. Doch ich bin guten Mutes. Ich mache Freiwilligenarbeit, ich gehe viel in die Berge, das bereitet mir Freude. Doch ich habe das Gefühl, da müsse noch etwas kommen, ich müsse mich noch anders engagieren in meinem Leben.

3. Zusammenleben und Partnerschaft

PERRIG: Auch im privaten und familiären Leben werden die Lebens- und Beziehungsformen zunehmend pluralistischer. Neben der traditionellen Ehegemeinschaft gibt es vermehrt uneheliche Partnerschaften, getrenntes Zusammenleben (living apart together), Alleinleben, hausgemeinschaftliches Zusammenwohnen usw. Diese Vielfalt kommt unter anderem auch dadurch zustande, dass es nun im Alter immer mehr zu partnerschaftlichen Neuorientierungen kommt (die Scheidungsraten nach langjähriger Ehe haben sich in den letzten 20 Jahren verdoppelt). Gründe hierfür sind zum einen die längere Lebenserwartung, zum anderen auch die veränderte Werthaltung der Ehe gegenüber. Inwiefern sich diese neuen Freiheiten auch generell als befriedigender erweisen oder ob sie mehr Herausforderungen als Chancen mit sich bringen, wird die Zukunft zeigen.

BEAT: Meine Eltern hätten nicht den Mut gehabt zu sagen, es geht jetzt nicht mehr. Heute ist es einfacher zu sagen, die Beziehung hat sich auseinandergelebt, es lohnt sich nicht mehr, sich das Leben schwer zu machen, nur um gegen aussen den Schein zu wahren.

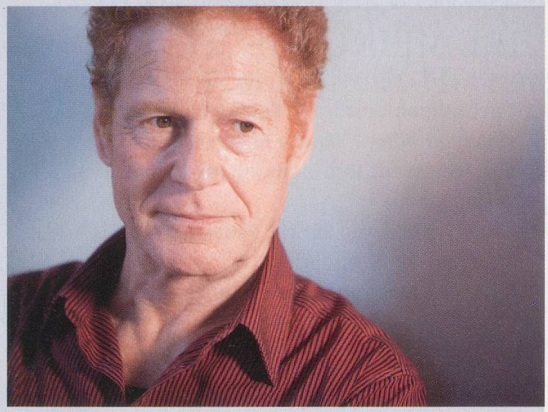
RIITTA: Meine Eltern sind auf dem Papier noch immer verheiratet. Als ich fragte, weshalb sie sich nicht scheiden liessen – denn sie wohnten nicht mehr zusammen –, sagten sie: «Wir können es uns finanziell nicht leisten.» Dabei hat meine Mutter doch immer gearbeitet.

Bleibende Werte

PERRIG: Durch die Babyboomer wird das Alter immer vielfältiger und bunter. Daraus jedoch zu schliessen, dass die neue Generation der «jungen Alten» bloss ein bunter Haufen «egomaner Individualisten und Selbstverwirklicher» sei, greift zu kurz.

>>

//GOTTFRIED BAUMGARTNER



1943 in Goldach geboren. Nach einer Lehre als Maschinenschlosser arbeitete er mehrere Jahre als Betriebsfachmann. Danach Ausbildung zum Erwachsenenbildner. Es folgten Jahre der Berufstätigkeit in der Sozialpsychiatrie, im Asyl-, Drogen- und Erwerbslosenbereich. Während eines anderthalbjährigen USA-Aufenthaltes arbeitete er mit Aidskranken zusammen. Gottfried Baumgartner hat keine Kinder.

//RIITTA HIRSCHI

1948 in Finnland geboren und aufgewachsen. Dort besuchte sie auch die Mittelschule. Lebt seit dem 21. Altersjahr in der Schweiz, wo sie zuerst als Schwesternhilfe in einem Altersheim arbeitete. Danach Jobs in verschiedenen Branchen. Mutter von zwei Kindern, Grossmutter von drei Enkeln. Seit 13 Jahren ist sie bei Pro Senectute Kanton Zürich tätig, seit 8 Jahren als Assistentin der Leitung AvantAge.

>>

Tatsache ist, dass auch die Babyboomer sehr wohl und in bedeutsamem Masse zum Allgemeinwohl beitragen, sei es in familialen Belangen (Pflege der Partner/Partnerinnen, der betagten Eltern, Enkelkinderbetreuung usw.), sei es in gesellschaftlichen in Form von formeller und informeller Freiwilligenarbeit.

MONIQUE: Ja, noch nützlich sein. Ich denke mehr über den Sinn des Lebens nach, frage mich, ob ich eine Spur hinterlasse. Was ist der Sinn des Lebens, was bringe ich der Gesellschaft? Diese Fragen stellen sich mir tatsächlich. Ich wurde so erzogen, dass man etwas bringen muss; man ist nicht einfach da. Man sollte Werte, Wertschöpfung mitbringen. Für die 70, 80, 90 Jahre, die ich hier bin, ergibt das Sinn? Habe ich etwas gebracht, etwas Positives gemacht? Das hat auch mit der Frage zu tun, was habe ich, was meine ich, was kann ich weitergeben, wo bin ich gut genug?

RIITTA: Ich möchte etwas sagen zu meiner Rolle als Grossmutter. Das ist für mich der Sinn des Lebens, dass ich da bin für meine Kinder. Meine Tochter hat drei Kinder, und sie brauchen mich. Es ist schön, manchmal aber auch sehr anstrengend! Aber es ist nicht nur so, dass ich gebraucht werde. Ich brauche die Grosskinder ebenfalls. Sie bedeuten mir Lebensfreude, Herausforderung, Lebendigkeit und alles Mögliche. Ich schätze mich sehr glücklich.

GÖPF: Ich habe keine Kinder. Betrachte ich meine Geschwister – die sind Grosseltern –, glaube ich, dass sie es zum Teil einfacher haben. Die werden gebraucht. So gesehen werde ich nicht gebraucht: Ich muss mir selber etwas suchen.

RIITTA: Wirst du nicht gebraucht?

GÖPF: Nein, der Onkel wird nicht gebraucht. Das ist mir eigentlich auch egal. Ich kann nicht einfach sagen: «ich bin Grosspapa, ihr Kinderlein kommet». Ich möchte nur den Unterschied zeigen, dass dies eine andere Art ist. Indem ich zeige, wie bescheiden ich lebe, kann ich ein Zeichen setzen gegen eine Welt, die so stark auf Verbrauch und Konsum ausgerichtet ist. Ich habe nämlich keine richtige Heizung und nur eine Duschkabine in der Küche. Doch ich lebe wunderbar! Es geht mir bestens!

RIITTA: Seit ein paar Jahren glaube ich, es sei wichtig, den Menschen die Zufriedenheit, die in mir wohnt, zu zeigen. In Bezug auf meine Familie denke ich: Das Beste, was ich tun kann, ist, gut zu mir selber zu schauen und meine Gesundheit zu pflegen.

PERRIG: Bei allen Optionen und Freiheiten scheint zudem auch die Mehrheit der Babyboomer sehr gut zu wissen, dass mit zunehmendem Alter Werte wie familialer und sozialer Zusammenhalt, Solidarität und vor allem aber Generativität von entscheidender Bedeutung für ein sinnerfülltes Leben sind. Generativität als eine zentrale Entwicklungsaufgabe des Alters bezieht sich sowohl auf die Vermittlung und Weitergabe von Erfahrungen an jüngere Generationen durch die älteren Menschen als auch auf Aktivitäten, welche einen Beitrag für die Nachhaltigkeit des Gemeinwesens leisten. Generativität trägt nicht nur zum Wohle der Gesellschaft bei, sondern ist erwiesenermassen in hohem Grade sinnstiftend. Es ist nun an den Babyboomern, der Gesellschaft sichtbar zu machen, dass sie sowohl Selbstrealisierung als auch Generativität sehr wohl unter einen Hut bringen können.

Das ganze Gespräch können Sie nachlesen unter:
www.zh.pro-senectute.ch/de/magazinvisit
Auf Anfrage schicken wir Ihnen das vollständige Gespräch als Papierdruck zu. Tel. 058 451 51 24.

//SCHREIBEN SIE UNS IHRE MEINUNG!

Was geht Ihnen durch den Kopf, wenn Sie das Wort Babyboomer hören? Welche Erlebnisse sind damit verbunden? Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie an:
Pro Senectute Kanton Zürich, Redaktion VISIT,
Forchstrasse 145, 8032 Zürich.
E-Mail: visit-magazin@zh.pro-senectute.ch

«Die Mehrheit der Babyboomer scheint sehr gut zu wissen, dass mit zunehmendem Alter Werte wie familialer und sozialer Zusammenhalt, Solidarität und Generativität von entscheidender Bedeutung sind.»

PASQUALINA PERRIG-CHIELLO